

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 21 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 22. Mai 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpt. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Kaase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rüststr. 16. Fernsprecher 3200 • Postscheckkonto Stuttgart 6303

Großkampf in England

Die Arbeiterbewegung liefert Niesenkämpfe gegen das verblindete Kapital. Sie unterscheidet Streiks einer Betriebsbelegschaft oder Massenstreiks, die Arbeiter geschlossener Berufe oder Bezirke umfassen, und als letzte und entscheidende Form den Generalstreik. Die Betriebs-, Berufs- oder Bezirksstreiks entspringen ausschließlich wirtschaftlichen Gründen, vorausgesetzt, daß es sich um einen ordnungsgemäß geleiteten Streik und keine sogenannte „wilde Bewegung“ handelt. Dem Generalstreik liegen große politische Forderungen an Gesetzgebung und Regierung zugrunde, damit sind naturgemäß die wirtschaftlichen Forderungen eng verknüpft. Zum Beispiel wurde im Jahre 1920 in Deutschland der Rapputtsch durch den dreitägigen politischen Generalstreik der deutschen Arbeiterschaft endgültig niedergeschlagen. Zur Durchsetzung großer politischer Ziele hat bis heute die Arbeiterbewegung aller Länder noch keinen durchgreifenden Generalstreik führen können. Es fehlte die Kraft. Die englische Arbeiterschaft hat im Jahre 1921 einen großen Anlauf zu einem politischen Generalstreik genommen, ist aber nicht zum Ziel gekommen. Damals forderten die englischen Bergarbeiter die Verstaatlichung der Bergwerke, also die Sozialisierung, ein bedeutsamer politischer Akt. Das Ziel ist nicht erreicht worden. Der Widerhall in den großen Arbeitermassen war zu gering und die Kraft der Bergarbeiterschaft zu schwach, um solch ein weitgestecktes Ziel zu erreichen. Daraus haben die Engländer gelernt.

Der jetzt in England ausgebrochene Niesenstreik ist ein Massenstreik, der bei den Bergleuten seinen Anfang nahm, dem wirtschaftliche Motive zugrunde liegen und der von den Gewerkschaften geführt wird. Wie in fast allen Ländern, so sind auch in England nach Schluß des Weltkrieges den Arbeitern allerlei Versprechungen für die Zukunft gemacht worden; Versprechungen und Zugeständnisse, die die Kapitalisten unter allen Umständen wieder beseitigt wissen wollen. Der Dank dieses kapitalistischen Vaterlandes, der damals angeblich sehr „gemäß“ sein sollte, ist sehr ungemäß geworden. Besonders schwer trifft es die Bergarbeiter, die vor dem Krieg die schlechtest entlohnte Arbeiterschaft war und nach dem Kriege eine kleine Besserung erfuhr. Darin geht in England der Kampf. Es ist ein gewerkschaftlicher Widerstandskampf. Nach den Behauptungen der englischen Grubengewaltigen soll der Kohlenbergbau nicht mehr nutzbringend sein, entweder müßten die Arbeiterlöhne herabgesetzt, die Ausgaben für Sozialhilfe verringert und die Arbeitszeit verlängert werden, oder die Regierung müsse dem Bergbau staatliche Mittel zur Deckung der Betriebskosten zuführen. Ob dieses Verlangen berechtigt war, läßt sich nicht so leicht nachprüfen, jedenfalls hat aber die englische Regierung seit Jahren dem englischen Bergbau Betriebsmittel zugewiesen. Diese Mittel waren dazu bestimmt, die durch den Krieg herabgewirtschafteten Betriebe wieder auf die Höhe zu bringen. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die englischen Bergwerke im Vergleich zu den deutschen sehr schlecht eingerichtet sind. Die Anwendung der Maschine ist dort so gering, daß ein ganzer Bezirk nicht jenseit Maschinen aufweist, wie in Deutschland eine Grube. Daran ist die englische Arbeiterschaft nicht schuld und man kann sie auch für die Folgen nicht verantwortlich machen.

Nachdem die englische Regierung glaubte, die Mittel müßten genügend gewesen sein, um wieder in Ordnung zu kommen, kündete sie an, daß vom 1. Mai 1926 ab die staatliche Hilfe aufhöre. Diese Ankündigung war für die englischen Unternehmer auf der ganzen Linie das Signal zum Angriff auf die errungenen Arbeiterrechte. Sie verlangten Lohnkürzungen und Schmälerung der Arbeiterrechte.

Die Arbeiter konnten solches nicht tragen, die Gewerkschaften versuchten, die Verschlechterungen abzuwehren. Vergebens. Der Kampf wurde bei den Bergleuten unvermeidlich, die Unternehmer sperren die Arbeiter aus. Darauf antwortete die englische Arbeiterschaft mit dem Generalstreikbeschuß. Der Streik setzte bei den Bergarbeitern sofort mit aller Wucht ein und hat alle entscheidenden Arbeiterschichten in Mitleidenschaft gezogen.

Was müssen wir tun? Die Engländer unterstützen, indem die deutschen Arbeiter in einen Sympathiestreik treten — tatsächlich verlangen Gewissenlose solchen Unfug —, wäre die größte Marterel. Die Arbeiter müssen Solidarität üben. Keine Streikarbeit leisten. Keine direkte oder indirekte Hilfe leisten, sei es im Verkehr, Transport, Reparatur oder Produktion. Englands Arbeiter kämpfen für uns und der Sieg des englischen Proletariats ist ein Sieg des deutschen Proletariats. Wir können den Kämpfenden nur helfen, wenn wir sie finanziell unterstützen. Bei solchem Niesenkampf werden auch riesige Mittel benötigt, und die sind im Lande der Streikenden oft nicht in genügendem Maße zu beschaffen. Hier hat die internationale Hilfe einzusetzen. Der Internationale Gewerkschaftsbund und die sozialistische Arbeiterinternationale haben beschlossen, alle ihre Mittel den streikenden Engländern zur Verfügung zu stellen. Auch der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sofort tatbereit zugegriffen. Trotz der eigenen schwierigen Lage, in der wir uns befinden, soll für die Streikenden das Möglichste getan werden. Der Bund hat sofort Sammellisten herausgegeben, auf die jeder Kollege schnell und nach besten Kräften geben soll. Auch hier muß wieder die Warnung ausgesprochen werden, nur auf den vom ADGB herausgegebenen Listen zu zeichnen. Alle übrigen Sammellisten, die unter den verschiedensten Namen versucht werden, sind entschieden zurückzuweisen.

Zu diesem Zweck hat der Vorstand unseres Verbandes folgenden Aufruf an die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes erlassen:

Werte Kollegen und Kolleginnen!

Millionen englischer Arbeiter stehen im Streik. Der Kampf geht um ihren Lebenshaltungsfaktor. Lohnabbau und Arbeitszeitverlängerung sollen die englischen Bergarbeiter hinnehmen. Das ist das von den Unternehmern und der Regierung verfolgte Ziel. Der gegen die Arbeiter gerichtete Anschlag muß zurückgewiesen werden. Das ist für die Arbeiterklasse aller Länder von höchster Bedeutung. Der Kampf der englischen Klassengenossen ist auch der unsrige. Internationale Solidarität im weitgehendem Sinne ist dringend geboten. Davon ausgehend hat

der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund am 7. Mai einmütig beschlossen, in allen Orten Deutschlands für die im Kampf stehenden englischen Arbeiter sofort Sammlungen einzuleiten.

Pflicht aller Verbandsmitglieder ist es, für diese einheitlich durchzuführenden Sammlungen überall einzutreten und ihr Bestes zu tun, um den Sammlungen den größtmöglichen Erfolg zu sichern. Führt in allen Betrieben und Werkstätten Sammlungen sofort und allgemein durch. Obwohl unsere Mitglieder von der Wirtschaftskrise selbst hart betroffen sind, so muß doch ein jeder nach seinem Können zur Unterstützung der im Kampf stehenden Klassengenossen Englands beitragen.

Hoch die internationale Solidarität!

Der Vorstand des DMB.

Ausgesteuert

Ein schweres Wort. Der letzte Haht betcht. War auch die Diffe gering, so war es doch besser als das Nichts.

Ausgesteuert. Schweren Dergens geht der Kollege das letzte Mal zur Verbandsstelle und holt das letzte ihm statutenmäßig zustehende Geld. Es war kein Almosen, es war sein Geld, das aus den Mitteln stammte, die er selbst allwöchentlich als Verbandsbeitrag mit getreulichem Zusammengetragen hatte, um für wirtschaftliche Kämpfe gerüstet zu sein und für wirtschaftliche Regentage etwas im Trocknen zu haben.

Nun ist das Unwetter der Wirtschaftskrise herabgebrochen. Alle, eifrige, langjährige Verbandskollegen, die ein Menschenalter für die Bewegung gearbeitet haben, die — wie man zu sagen pflegt — bisher wenig aus dem Verband gezogen haben, sind in diese Krise hineingerissen worden. Arbeitslos sind sie geworden und mühen die Unterstützungseinrichtungen ihres Verbandes in Anspruch nehmen. 20 Wochen half der Verband, zahlte regelmäßig wöchentlich die statutenmäßig feststehende Summe und versucht die Rechte der organisierten Erwerbslosen. Nach 20 Wochen ist die sahrungsmäßige Frist für die baren Verbandsleistungen abgelaufen. Der Kollege ist ausgesteuert. Arbeitslos ist er aber nach wie vor.

Das ist schwer und diese Kollegen gehen schlimmen Zeiten entgegen. Gern würde der Verband weiter helfen, aber seine Mittel sind nicht unererschöpflich. Keine anderen Mittel, nur Mitgliederbeiträge fließen unserem Verbands zu. Riesenvermögen hat unser starker Verband, trotz aller Sparsamkeit, seit der Inflation noch nicht wieder sammeln können. Immerhin hat unser Verband schon in dieser Krise ein Verbandsvermögen

von 18 Millionen Mark

zur Auszahlung gebracht, davon entfallen allein auf die letzten 4 Monate 12 Millionen Mark. Diese ungeheuren Mittel sind aber nur für Unterstützungen ausgegeben, dazu kommen noch als Verbandsleistung große Summen für Streiks und deren Folgen. Ferner sind große Mittel zur Rechtsvertretung und für Mitgliederschulung und Bildung auszugeben. Kosten verursacht auch die notwendige Mitgliederwerbung.

Aus den Mitteln des Verbandes kann jeder den Erwerbslosen über das statutenmäßige Soll hinaus nichts gegeben werden. Denkende und mitarbeitende Kollegen sind auch davon überzeugt und sie werden auch bestrebt sein, die Verbindung mit ihrem Verband aufrechtzuerhalten. Bei weniger geschulten Mitgliedern wird die Gefahr vorhanden sein, daß mit dem Aufhören der Unterstützung, das heißt wenn sie ausgesteuert sind, die Anteilnahme an Verbandsleben schwindet. Das muß verhütet werden. Jeder Kollege und Kollegin muß sich klar sein, was sie vergeuden, wenn sie beim Ausgesteuertsein die Verbindung mit ihrem Verband lösen. Sie verlieren all die Rechte, die sie sich in jahrelanger Mitgliedschaft erworben haben. Wird

die Verbindung gelöst und tritt der Kollege wieder in Arbeit, so muß er von ganz vorn beginnen.

Auch dem Ausgesteuerten bietet der Verband noch manches. Ihm steht wöchentlich die Metallarbeiter-Zeitung zu, damit er in der Bewegung auf dem laufenden bleiben kann. Der Verband gewährt dem Ausgesteuerten Rechtschutz und es bleibt ihm auch der Anspruch auf Sterbegeld erhalten. Darüber hinaus wird auch für den Ausgesteuerten eine lokale Hilfe gewährt werden können. Durch Vermittlung der lokalen Verbandsleitungen werden oftmals Mittel loder gemacht, mit denen verschiedene Erleichterungen geschaffen werden können. Auf diesem Gebiet müssen natürlich Erwerbstote und Ausgesteuerte mitarbeiten. Sie müssen in Versammlungen der Organisierten zur Wahrung ihrer Interessen zusammengefaßt werden. Grundsatz muß bleiben, der Anschluß an das Ganze, an den Verband darf den Ausgesteuerten nicht verloren gehen.

Dem Ausgesteuerten steht das Recht zu, schwarze Marken zu kleben, dadurch hält er sein Mitgliedsbuch in Ordnung und er sichert sich seine alt erworbenen Rechte. Dem Ausgesteuerten liegt die Pflicht ob, allwöchentlich die kostenfreie schwarze Marke zu holen und zu kleben.

Wet mehr ist aber dem Ausgesteuerten zu raten, wenn er es nur irgendwie ermöglichen kann, seinen Beitrag zu entrichten. Kein Kollege sollte das verkümmern, denn der Beitrag sichert ihm den vollen Anspruch nach der statutenmäßigen Frist. Gewiß wird es manchem sehr werden, manchem auch unmöglich, den Wochenbeitrag aufzubringen. Aber es gibt keinen besseren Schutz als die volle Erhaltung der alten Verbandsrechte und jeder Kollege sollte sich darum bemühen. Es hat aber keinen Zweck, den Beitrag nun in der allerniedrigsten Klasse zu entrichten, die Leistung richtet sich nach dem Beitrag und die niedere Klasse, auf die erste umgerechnet, ergibt nur einen Nachteil.

bleibt eurem Verband treu. Nicht am Beitrag sparen, denn dies wäre die schlimmste Vergeudung und ihr schädigt euch selbst.

Buchstaben im Frühling

Eine Schulkinderhand schrieb in ein Diarium einen Aufsatz Frühlingslicht fiel segnend auf die weißen Seiten.

Wunderliche Buchstaben hat die Schulkinderhand gemalt. Zuerst gingen sie schön gerade und ordentlich; manche gingen sogar stramm. Aber die nachher kamen!...

O Frühlingsformel O blauer, lodender, lachender Himmel! Die Buchstaben, die nachher kamen, waren ganz aus der Art geschlagen.

Von Drosselstiffen waren sie zum Tanz verführt worden. Spuckdrucke hatten verschiedene Buchstaben umgeworfen.

Manche taumelten, als wären sie vom Windgeist trunken; manche wieder liefen led über die Aunen; manche schwaben wie Schmetterlinge. Viele sprangen wie Heipferdchen; andere flatterten wie lustige, blaue Fahnen.

Was ein Aufsatz! — Ein Frühling-Wilderbuch? — Und der letzte Aufspunkt sah da wie ein frecher Sperrling auf einer Dorfgasse.

Mar Jungnickel

Lilienpiegel in Dudenarde

Dieses haben wir dem köstlichen Buche von Karl de Noie r Lilienpiegel und Lamine Goebal entnommen.

Der pilgernde Lilienpiegel wäre gern ein Strauchdieb geworden, aber die Sträucher waren ihm zu gering.

So zog er auf gut Glück die Straße nach Dudenarde, wo damals eine Besatzung flämischer Reiter lag, um die Stadt gegen die französischen Streifer zu verteidigen, die das Land verheerten wie die Heuschrecken.

Die Reiter befehligte ein Hauptmann, ein Frieße von Geburt, Kornjuin mit Namen. Auch sie zogen aufs flache Land hinaus und plünderten das Volk, an dem also, wie gewöhnlich, von zwei Seiten geschert wurde.

Alles war ihnen recht: Gennen, Küchlein, Enten, Lauben, Kälber und Schweine. Als sie eines Tages raubbeladen heimritten, sahen Kornjuin und seine Leutnants Lilienpiegel, der von Gebratenen träumte, unter einem Baume liegen.

„Wovon lebst du?“ fragte Kornjuin.

„Ich sterbe vor Hunger,“ sagte Lilienpiegel.

„Was ist dein Handwert?“

„Pilgern ob meiner Sünden, den andern bei der Arbeit zusehen, Feiltanzen, hübsche Gesichter malen, Messerschalen schnitzen, den Nommelpot spielen und die Trompete blasen.“

Daß Lilienpiegel so kühnlich von der Trompete sprach, tat er deshalb, weil ihm zu Ohren gekommen war, daß die Stelle des Schloßwächters von Dudenarde freigeworden war durch den Tod eines alten Mannes, der dieses Amt bekleidet hatte.

Kornjuin sagte zu ihm: „Du sollst der Stadttrompeter sein.“

Lilienpiegel folgte ihnen und wurde auf den höchsten Turm der Festung gesetzt in ein Zug, hübsch frei für alle vier Winde, ausgenommen den Südwind, der aus dem letzten Boche pffft.

Man sagte ihm, er habe zu blasen, wann er den Feind herankommen sehe; damit er deswegen allzeit einen freien Kopf und klare Augen habe, gab man ihm weder zu essen noch zu trinken.

Der Hauptmann und die Soldaten blieben im Turme und schmauseten alltäglich auf Kosten des flachen Landes. Da wurde mehr als ein Kapauin getötet und gegessen, dessen ganzes Verbrechen in seinem Fetts bestand. Lilienpiegel, der tagtäglich vergessen wurde und mit seiner magern Suppe zufriedener sein mußte, fand nicht die mindeste Befriedigung in dem Dufte der Bräthen. Die Franzosen kamen und trieben viel Hornvieh weg; Lilienpiegel nahm die Trompete nicht einmal in die Hand.

Kornjuin stieg zu ihm hinauf und fragte ihn: „Warum hast du nicht geblasen?“

Lilienpiegel sagte: „Ich habe euch nicht stören wollen bei eurem Essen.“

Am nächsten Tage ordnete der Hauptmann eine große Schmauserei für sich und seine Soldaten an, aber Lilienpiegel wurde wieder vergessen. Eben wollten sie mit dem Schlagen anfangen, als Lilienpiegel in die Trompete stieß.

Kornjuin und seine Soldaten, in dem Glauben, das seien die Franzosen, ließen Wein und Fleisch, sprangen auf ihre Pferde und ritten häufig zur Stadt hinaus; aber sie trafen niemand im Felde als eine Kuh, die in der Sonne wiederläute, und die nahmen sie mit.

Und besser hatte sich Lilienpiegel den Rauch mit Wein und Fleisch gestopft. Der Hauptmann traf ihn bei seiner Müßigkeit, wie er lachend und mit wackelnden Weinen an der Saaltür lehnte. Er sagte zu ihm:

Die wichtigsten Eisenerze

Die Entstehung der Eisenerze wie der Erze überhaupt ist mit der Entstehung der Erde eng verbunden. Nach der heute darüber im allgemeinen gültigen Lehre (Kant-Laplace-Theorie) nimmt man an, daß sich vor Jahrmillionen die Erde in einem gasförmigen, später in einem feurig-flüssigen Zustande befand und sich im Laufe ungeheurer Zeiträume nach und nach an ihrer Oberfläche abkühlte und mit einer festen Kruste, der Erdrinde, bedeckte. In ihrem Innern ist die Erde auch heute noch in einem feurig-flüssigen Zustande, was uns ohne weiteres einleuchtet, wenn wir an die Tätigkeit der Vulkanen denken und an die Tatsache, daß mit zunehmender Tiefe die Wärme im Erdinnern steigt (Vergewerte). Aber die allmählich erstarrte Erdkruste wurde nicht in Ruhe gelassen. Nicht allein, daß sofort die zerstörenden Kräfte von Wind und Wasser einsetzten, sondern auch immer und immer wieder wurde durch gewaltige Explosionen im Erdinnern die glutflüssige Masse („Magma“ genannt) herausgeschleudert und bedeckte die Erdoberfläche mit neuen Schichten, bis die Erdkruste schließlich so stark wurde, daß sie die Stöße aus dem Erdinnern aufhalten konnte, so daß die glutflüssigen Massen in ihr stecken blieben. Die Geologie (Erdbildungslehre) bezeichnet die glutflüssig aus der Erde herausgequollenen Gesteine als Eruptiv- oder Auswurfgesteine. Diese sind es, die uns aus der Tiefe der Erde den für die Menschheit so wichtigen Metallgehalt mitgebracht haben. Aberlegen wir aber die Tatsache, daß man das durchschnittliche spezifische Gewicht der Erde mit 5,5 errechnet hat, die mittlere Dichte unserer Erdkruste aber nur etwa 2,8 beträgt, so liegt die Vermutung nahe, daß sich im Schoße der Erde in großen Tiefen noch beträchtliche Massen von Schwermetallen befinden müssen.

Wenn Erstarren der Eruptivgesteine schieben sich die Metalle teils in geeignetem Zustande aus, an den meisten Stellen aber sinken wir sie im Gesteine eingeprengt, entweder als sog. „Erzgänge“, wenn sie Spalten und Risse im Gestein ausfüllen, oder als sog. „Erzkügel“, wenn sie sich in großen, höhlenartigen, unregelmäßigen Kammern im Gesteine ansammelten. Wieder an anderen Stellen war die Explosionskraft im Erdinnern besonders stark, das „Magma“ trat durch die Erdkruste hindurch und bildete einen sog. „Hut“. Wind und Wasser aber setzten sofort mit ihrer zermürbenden Tätigkeit ein, auch heiße Quellen bliesen die Metallverbindungen auf und trugen die Metalle nach entfernteren Erdschichten, wo sie sich in kalkigen Gesteinen und Sandsteinen oder auch in Wüchten und Tälern wieder ablagerten. Auf diese Weise entstanden dann die „sekundären“ (zweiten) Ablagerungen oder Erzkügel, wie etwa die des Manganerzsteins. Auch die Wälder der Eiszeit hobelten diese „Hüte“ stark ab und ließen sie mehr zutage treten.

Wir müssen uns also unter den Eisenerzen ein Gemenge von Eisen und verschiedenen Gesteinsarten vorstellen. Die Beimengungen bezeichnet der Hüttenmann als „Gangart“ oder „Bergart“ oder auch „taubes Gestein“. Ihre genaue Kenntnis ist für ihn von größter Bedeutung; denn er muß sie beim Hochofenprozess mit Hilfe von „Zuschlägen“ in die Hochofenschlade überführen. Aber nicht alle Eisenerze ergeben eine lohnende Ausbeute. Erzreiche Länder wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhütten zum Beispiel nur Eisenerze mit mindestens 60 vH Eisengehalt, die deutschen Hüttenwerke verarbeiten meist Erze mit 40 bis 25 vH Eisen. Nachdem uns aber durch den Friedensvertrag von Versailles mehr als drei Viertel unser Erzmenge verloren gegangen sind, werden wir gezwungen sein, zu versuchen, auch noch ärmere Erze einigermaßen lohnend zu verhütten. Vor dem Kriege stand Deutschland sowohl in der Menge der geförderten Eisenerze als auch in der Menge des erzeugten Roheisens an zweiter Stelle in der

Welt und wurde nur noch von den Vereinigten Staaten von Nordamerika übertroffen. Heute sind wir zum größten Teile auf die Einfuhr ausländischer Eisenerze angewiesen. Bestanden doch im Jahre 1912 vier Fünftel aller in Deutschland geförderten Eisenerze aus lothringischer „Minette“.

Der Abbau der Eisenerze geschieht meist im Tagebau, an manchen Stellen aber auch im Tiefbau. Mittels Presslufthammer und Seltensbohrrmaschine bohrt man tiefe Löcher in das Gestein und sprengt dann die Massen heraus. Die Erze werden sofort oberflächlich sortiert, in „Hunden“ nach oben befördert und auf die Halben geschüttelt. Aber diese Halben führen gewaltige Brüden, die einen ganzen Wagenzug auf einmal aufnehmen, die Wagen an den Seilen festhalten und durch seitliches Drehen um ihre Achse in wenigen Sekunden entleeren (sog. „Reiselmilcher“).

Für die Roheisengewinnung kommen folgende Eisenerze in Betracht:
 1. Magnetkiesstein (Magneteisenerz). Dieses wertvollste Eisenerz ist chemisch betrachtet Eisenoxyduloxid (Fe_3O_4 , das heißt 3 Teile Eisen sind mit 4 Teilen Sauerstoff gebunden) und hat mit 50 bis 70 vH von allen Eisenerzen den höchsten Eisengehalt. Seine Bruchfläche zeigt ein schwarzgraues Aussehen. Meist ist Magneteisenerz mit Quarz verbunden und — wie sein Name sagt — magnetisch. Velder besitzen wir in Deutschland keine Fundorte dieses hochwertigsten Erzes (abgesehen von einem unbedeutenden Vorkommen im Meißenergebirge). Das Hauptland für Magnetkiesstein ist Schweden. Bedeutende Fundorte sind hier Gellivara, Kiruna, Quasavara, Grönassberg, Dannemora, wo es gewaltige Lager bildet, die zur Erzeugung des berühmten „Schwedischen Holzhoheisens“ verwendet werden. Weiterhin findet man Magnetkiesenerz noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Gegend des Oberen Sees.

2. Brauneisenstein (Brauneisenerz) ist chemisch Eisenhydrat ($2 Fe_2O_3 \cdot 3 H_2O$) und — wie uns schon seine chemische Formel sagt — sehr wasserhaltig. Es zeigt eine gelb- bis dunkelbraune Farbe und enthält circa 25 bis 45 vH Eisen. Vorkommen sind: Brauner Glasofen, der nur in geringen Mengen vorkommt, weiterhin Bohnerz und Manganerzstein. Letzterer findet Verwendung besonders in der Gasanfertigung zur Reinigung des Leuchtgases vom Schwefelkohlenstoff. Fundorte für Brauneisenstein in Deutschland sind vor allem das Vahner- und Dillgebiel, Oberpfälzen und die Wägener Gegend, für Bohnerz kommen in Frage Ifede an der Weine und Harzburg. Mächtige Lager von Brauneisenstein aber befinden sich in Bohringen, deren Abbau einmala vier Fünftel der gesamten deutschen Eisenerzeugung ausmachte. Die Lager dieser sog. „Minette“, die phosphorhaltig ist, erstrecken sich auch noch auf Teile von Frankreich und auf Luxemburg. Brauneisenstein wird außerdem noch in Großbritannien (Wales, Lincolnshire), Spanien, Ägypten, Böhmen, Steiermark, Ungarn und Griechenland gefunden.

3. Rotkiesstein (Rotkiesenerz) ist Eisenoxyd (Fe_2O_3) und wird mit verschiedenen Namen bezeichnet, zum Beispiel als Eisenglanz (Kristallkies), Eisenglimmer und in seinen Varianten als roter Glasofen (Blutstein) und mulliger Rotkiesstein, bei dem wir kaum mehr glauben, ein Eisenerz vor uns zu haben. Rotkiesenerz zeigt eine fleisch- bis schwarzrote Farbe und enthält etwa 40 bis 60 vH Eisen, dabei ist es vielfach ganz frei von den Schädlingen des Eisens: Phosphor und Schwefel. Fundorte in Deutschland sind wieder das Vahner- und Dillgebiel und der Harz. Ungeheure Lager von Rotkiesenerz aber besitzen die Vereinigten Staaten von Nordamerika am Oberen See. Weitere Fundorte befinden sich auf der Insel Elba (Eisenglanz und Eisenglimmer), in Großbritannien (West-Cymberland und Lancashire),

„Das ist Verräterei, daß du Warm bläst, wann du keinen Feind siehst, und nicht bläst, wann du ihn siehst.“

„Herr Hauptmann,“ antwortete Mienpiegel, „die vier Winde haben mich in meinem Turm derart aufgeblasen, daß ich weggefliegen wäre wie eine Blase, wenn ich nicht die Luft durch die Trompete ausgeblasen hätte. Laßt mich heute hängen oder ein andermal, wann ihr einer Geshchaut bedürft für eure Trommeln.“

Kornjuin ging, ohne ein Wort zu sagen.

Nun kam nach Dudenarde die Zeitung, der gnädige Kaiser Karl werde mit einem edeln Geleite in die Stadt kommen. Aus diesem Anlasse gaben die Ehrliehen Mienpiegel eine Brille, damit er Seine heilige Majestät besser kommen sehe. Wann er sehe, daß der Kaiser bei Weupegen — das ist eine Viertelmeile von der Wargpoort — sei, so solle er drei Stöße ins Horn tun.

So hätten die von der Stadt Zelt gehabt, die Glocken zu läuten, die Wäler zu laden, die Speisen ans Feuer zu setzen und die Fässer anzupfaffen.

Eines Tages, gegen Mittag, als der Wind von Brabant wehte und der Himmel klar war, sah Mienpiegel auf der Straße, die nach Weupegen führt, einen großen Mienpiegel mit klatternden Federbüschen auf feurigen Kennern. Einige trugen Banner. Der, der stolz an der Spitze ritt, trug eine Mütze aus Goldstoff mit langen Federn. Er war gekleidet in braunem Samt, die Säume aus Wolfat.

Mienpiegel setzte seine Brille auf und sah, daß das der Kaiser Karl war, der kam, um denen von Dudenarde zu erlauben, ihn mit ihrem besten Weine und ihren besten Gerichten zu bewirten.

Der Zug ritt im Schritte; sie schürften die frische Luft, die Hunger macht, aber Mienpiegel dachte, sie hätten sonst immer einen fetten

Fisch und könnten ganz auch einmal einen Tag fasten, ohne deswegen zu sterben. Er ließ sie also rubig kommen und ließ nicht in die Trompete.

In heiterem Gespräch ritten sie heran und Seine Majestät überzeigte sich, ob in seinem Wagen genug Platz sei für das Mahl derrer von Dudenarde. Er schien überrascht und unzufrieden, daß keine Glocke erklang, um seine Ankunft zu melden.

Unterdessen kam ein Bauer in die Stadt gelaufen und meldete, draußen habe er einen Trupp französischer Reiter gesehen, die auf Dudenarde zueilten, um alles zu verzeihen und zu tauben.

Auf diese Nachricht hin schloß der Wächter sein Tor und schickte einen Stadtrichter, um die andern Wächter zu verständigen. Aber die Reiter zechten ruhig, ohne davon etwas zu wissen.

Wimmer näher kam Seine Majestät, ärgerlich, daß er keine Spur von Glockengeläute, Kanonendonner und Wäferschiffen vernahm. Er lautete umsonst; er hörte nichts als das Glockenspiel, das die halbe Stunde läutete. Als er vors Tor kam, fand er es verschlossen; er pochte mit der Faust daran.

Und die Herren seines Gefolges, ärgerlich wie er, brummen böse Worte. Der Torwächter schrieb ihnen von der Mauer herunter zu, wenn sie nicht aufhören mit dem Lärm, werde er sie mit der Schrotbüchse ansprechen, um ihre Ungeduld abzukühlen.

Wütend schrieb Seine Majestät: „Blindes Schwein, kennst du deinen Kaiser nicht?“

Der Wächter erwiderte: Daß die, die am meisten Gold auf sich hätten, deswegen nicht immer die kleinsten Schweine seien; daß er übrigens wisse, daß die Franzosen von Haus aus treffliche Schäfer seien, in Betracht dessen, daß Kaiser Karl, der derzeit in Italien kriege, nicht vor den Toren Dudenardes sein könnte.

in Algier, Tunis, Marokko, Spanien (Wislaja, Cartagena) und Südrubland (Arbol Mog).

4. Spateisen Erz, sog. „Eisencarbonat“ (FeCO_3), hat eine gelbbraune Farbe, etwa 25 bis 40 vS Eisengehalt und ist heute das wichtigste deutsche Eisenerz. Größere Lager finden wir im Silesener Lande, außerdem noch an der Ruhr, in Thüringen und im Harz, im Auslande befinden sich Lager in Steiermark, Kärnten und Ungarn. Mit Zinn vermischt heißt das Erz „Zinnesisen“ oder „Späthberit“ (in Westfalen und an der holländischen Grenze, in England, in Cleveland und Lincolnshire). Wenn Zinnesisen noch mit Kohle vermischt vorkommt, bezeichnet man das Erz als „Kohlesisenstein“. Dieser wird in größeren Mengen besonders in England gefunden und dort als „Blackband“ bezeichnet.

5. Kupfer diesen vier wichtigsten Eisenerzarten verwendet man in den Hochofenwerken noch die sog. „Kieselsäureabfälle“, die man in den Schwefelsäurefabriken beim Fällen des Schwefelkies (FeS_2) gewinnt, wie wir es im Hüttenwerk in Müdenhütten sehen. Diese Kieselsäureabfälle enthalten jedoch noch beträchtliche Mengen von Schwefel. Weiterhin verarbeiten die Eisenhüttenwerke noch Hammereschlag und Walzenhüter mit circa 70 vS Eisengehalt und die Auswürfe der Konverter (Wirnen). Zur Gewinnung von Eisenmangan (Ferromangan) benötigt man noch Manganerze, die in Spanien, im Kaukasus und in Brasilien gewonnen werden.

Ehe aber die Erze von der Erzgrube aus verladen werden können, müssen noch verschiedene von ihnen eine sog. „Aufbereitung“ durchmachen. Dazu gehört in erster Linie die Entfernung der erdigen Beimengungen, der „Berg- oder Gangart“ und des „tauben Gesteins“. Diese Trennung wird bei Magnetkiesstein und in neuerer Zeit auch bei geröstetem Spateisenstein mit Hilfe großer Elektromagneten herbeigeführt.

Eine andere Art der Aufbereitung, die auch stets gleich auf der Erzgrube vorgenommen wird, ist das „Rösten“ der Erze. Darunter versteht man ein Erhitzen der Erze unter Luftzutritt. Meist verwendet man dazu große Schmelzöfen mit Kohlenfeuerung, in Schweden meist Gasöfen. Durch das Rösten treibt man vor allem Kohlenäure und Wasser aus dem Erz aus und verschwefelt sie. Auf diese Weise erzeugt man eine beträchtliche Gewichtsverminderung der Erze, die oftmals bis zu 30 vS beträgt und wegen der damit zusammenhängenden Frachtersparnis ganz gewaltig ins Gewicht fällt. Außerdem erfolgt durch das Rösten der Erze noch eine für den Hochofenbetrieb sehr wertvolle Auflockerung derselben.

Mühselige, das heißt pulverförmige Erze müssen „brüskiert“ werden. Man bringt diese Massen, die sonst zersetzliches eine Verstopfung des Hochofens herbeiführen würden, in Pressen und formt sie — vielfach unter Verwendung künstlicher Bindemittel — zu Stelmen.

Das Verladen der Erze in die Erdampfer geschieht heute ausschließlich durch gewaltige „Pippowipper“, die einen Eisenbahnwagen auf einmal aufnehmen, festhalten und über die Schiffsmitte schwingen. Durch Schippen nach vorn wird er hierauf in wenigen Augenblicken entleert. In den Häfen wie Rotterdam, wo die Ladeeinrichtungen gleichzeitig auch zum Entladen benützt werden, hat man große 87,5 Meter lange Entladebrücken gebaut, die mit ihren mächtigen Greifern die Erze in die Rheinschiffe umladen. Ganz besonders günstig sind natürlich die Hochofenwerke gestellt, wie das Hochofenwerk Völked, das direkt an der Erze gelegen ist. Die Erdampfer können hier bis an das Werk heranfahren. Durch große Demag-Verladebrücken bringt man die Erze entweder unmittelbar vor die Hochofen oder mit Hilfe einer Drahtseilbahn in die Vorratsbunker. H. G a n s c h.

Unten schrien Karl und seine Herren weiter: „Wenn du nicht öffnest, lassen wir dich an einer Pike braten. Und vorher mußt du deine Schlüssel fressen.“

Auf den Lärm kam aus dem Zeughaufe ein alter Soldat herbei. Als er seine Nase über die Mauer steckte, sagte er: „Wächter, du irrst dich, das ist unser Kaiser. Ich kenne ihn gut, obwohl er alt geworden ist seit damals, als er Maria von der Ehrenst von hier auf das Schloß von Walling geführt hat.“

Der Wächter fiel, tot vor Angst, um wie ein Stod. Der Soldat nahm die Schlüssel und ging das Tor öffnen.

Der Kaiser fragte, warum man ihn so lange habe warten lassen. Nachdem es ihm der Soldat erklärt hatte, befahl der Kaiser, das Tor wieder zu schließen und die Reiter Kornjuins zu holen; diese ließ er vor sich herziehen und ihre Trommeln schlagen und ihre Pfeifen blasen.

Langsam erwachten nun die Glocken, eine nach der andern, und bimmelten in vollem Schwunge. So kam Seine Majestät mit kaiserlichem Spektakel auf den Großen Markt. Dort waren die Bürgermeister und die Schöffen versammelt; auf den Lärm kam der Schöffe Jan Gulgaer heraus. Sofort lief er in den Beratungssaal zurück und rief: „Meier Karl ist ahier!“

Ganz entsetzt über diese Zeitung verließen die Bürgermeister, die Schöffen und die Ratsherrn das Stadthaus, um den Kaiser und sein Gefolge zu begrüßen, während ihre Knechte durch die Stadt rannten, um zu veranlassen, daß die Wälder geladen, das Geflügel zugestellt und die Bratpfanne aus Feuer gebracht würden.

Männer, Frauen und Kinder liefen durcheinander und schrien: „Meier Karl ist op de Grotte Markt!“

Wald war die Menge auf dem Plage groß.

Bildungsarbeit und die Erwerbslosen

Albert Rudolf erörtert obige Frage in der Arbeiterbildung, Zeitschrift der Bücherwarte, Zeitschrift für sozialistische Buchkritik und Monatschrift für sozialistische Bildungsarbeit. Die Bücherwarte mit Zeitschrift Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Im Märzheft der „Arbeiterbildung“ hat Genosse A. Stein in einem Artikel über Bildungsarbeit und Arbeiterbewegung gar manche wunde Stelle berührt und in gedrängter Kürze den Nachweis geführt, daß nur eine enge Verbindung zwischen sozialistischer Schulung und praktischer Organisationsarbeit den zahlreichen Anforderungen des Tageskampfes gerecht werden kann. Und mit Recht erblickt Stein in dem Fehlen einer einheitlichen Grundauffassung über die Aufgaben der sozialistischen Bildungsarbeit und eines planmäßig gegliederten organisierten Systems, das in enger Verbindung mit der Partei und den Gewerkschaften auftritt, nicht sein muß, ein großes Gemisshilfswort, sind dabei in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise bereits eingegangen worden, da nur gutem Willen leicht auszugleichen wären.

Den Wandrerlehrern des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit ist immer wieder aufgefallen, daß — auch an den besten Stellen — Erwerbslose in verschwindend geringer Zahl teilnehmen, trotzdem sie von jeder Teilnehmergebühre befreit sind. Bei den Millionenlosen der Erwerbslosen ist nicht anzunehmen, daß alle Erwerbslosen gleichartig jeder Bildungsarbeit gegenüberstehen; waren doch unter den am 15. Januar 1926 gezählten 1.762.305 Vollerwerbslosen 22,6 vS Gewerkschaftsmitglieder und unter den 2.058.853 am 15. Februar 1926 gezählten Vollerwerbslosen 21,9 vS Gewerkschaftsmitglieder. Wenn die Zahl der Parteimitglieder unter den Erwerbslosen auch nicht immer den gleich hohen Prozentsatz ausmacht, so geht doch auch ihre Zahl in den Großstädten und Industriebezirken vielfach in die Tausende. Das wird auch durch die Tatsache erhärtet, daß in Bezirken, in denen die Wirtschaftskrise am schärfsten in die Erscheinung trat, schon vorbereitete und geplante Bildungskurse mit dem Schmelz auf das große Meer der Erwerbslosen abgesetzt wurden. Sicher ein Fehler, wenn der Erwerbslose, auf dem die tägliche Sorge dumpf und drückend lastet, dem Mut und Spannkraft schnell schwinden, leidet doch am meisten unter seelischen Empfindungen. Den in Schlafstelle befindlichen Erwerbslosen sehen seine Logisgeber am Tage nicht gern im Hause herumspazieren, und wie oft mag der verheiratete Erwerbslose sich auf die Straße getrieben fühlen, weil er seine fleißige im Hause herumwirtschaftende Frau, die bei anderen noch in der Hauswirtschaft hilft, um einen kleinen Verdienst zu haben, als einen stummen Vorwurf empfindet? In das Leben der Erwerbslosen, unter denen sich in den Großstädten und Industriebezirken tausende Gewerkschafter und Parteimitglieder befinden, einen Gehalt zu bringen, der ihnen auch zum Teil in trüblichen Zeiten wird, scheint mir eine der elementarsten Aufgaben und Pflichten der Partei und der Gewerkschaften zu sein.

In einigen Städten des industriellen Westens haben einstellige Stadterhaltung und Wähnenleiter sich dazu verstanden, für die Erwerbslosen Theateraufführungen am Tage zu veranstalten. Und zu Bildungsveranstaltungen am Tage mühten sich auch Partei und Gewerkschaften in größeren Orten und den Industriegebieten entschließen

Der Kaiser, während vor Jörn, fragte die zwei Bürgermeister, ob sie nicht gehängt zu werden verdienen, weil sie es also an Ehrerbietung für ihren Herrscher hätten mangeln lassen.

Die Bürgermeister erwiderten, sie verdienen es in der Tat, aber Mühseligkeit, der Turmbäuer, verdienen es noch mehr, weil man ihn auf die erste Nachricht von dem Besuche Seiner Majestät mit einer guten Brille ausgestattet und ihn auf den Turm gesetzt habe mit dem Auftrage, unermüdet dreimal ins Horn zu stoßen, sobald er den kaiserlichen Zug kommen sehe; aber er habe es nicht getan.

Noch immer ärgerlich, befahl der Kaiser, Mühseligkeit zu holen. „Warum“, fragte er ihn, „hast du samt deinen trefflichen Gläsern bei meiner Ankunft nicht geblasen?“

Bei diesen Worten hielt er wegen der Sonne die Hand vor die Augen und sah Mühseligkeit an.

Der hielt auch die Hand vor die Augen und antwortete, seitdem er bemerkt habe, daß Seine Majestät durch die Finger sehe, habe er die Brille nimmer brauchen wollen.

Der Kaiser sagte ihm, er werde gehängt werden, der Totwächter sagte, so sei es recht, und die Bürgermeister verloren über diesen Spruch so die Fassung, daß sie kein Wort erwiderten, weder um beizupflichten, noch um zu widersprechen.

Der Hentz und seine Schnapphähne wurden gerufen. Sie kamen mit einer Leiter und einem neuen Strick und nahmen Mühseligkeit beim Tragen; dieser schritt vor den hundert Reitern Kornjuins einher, still seine Gebete murmelnd. Die Reiter bedachten ihn mit bitterem Spott.

Das Volk, das hinterdrein kam, sagte: „Es ist eine gar große Grausamkeit, einen armen jungen Fant wegen eines solch geringen Fehlers sterben zu lassen.“

Änner. Wenn in der Stadt Dortmund 2000 Erwerbslose sind, in den benachbarten kleineren Städten im Verhältnis zur Einwohnerzahl das Erwerbslosentum noch größer ist, und wenn selbst Kinounternehmer den Erwerbslosen ermäßigte Eintrittspreise gewähren, dann müssen auch unsere großen Organisationen Mittel und Wege finden, den bildungsungehrigen Erwerbslosen höchste geistige Anregung durch Bildungskurse und andere Veranstaltungen zu bieten. Das liegt ja auch im wohlverstandenen Interesse der Gewerkschaften und der Partei. Ungemein wichtig scheint mir, den Erwerbslosen das geistige Gemeinschaftsgefühl in ihr Bewusstsein zu heben, ihre Verantwortung zu wecken, sie klar und zielbewußt zu machen.

Erwerbslosigkeit ist heute für viele Menschen keine flüchtige, vorübergehende Erscheinung, um so notwendiger ist hier deshalb die Inangriffnahme einer gemeinsamen Aufgabe für die Gewerkschaften und die Partei, sowohl an den einzelnen Orten wie in den Bezirken. Dazu bedarf es zunächst überall nur eines starken Rufers, und was unsere Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlins -- wieder ist die Jugend voran! -- fertig brachte und dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund für jüngere Erwerbslose gelang, wird an vielen Orten Deutschlands auch für die erwachsenen Erwerbslosen zu schaffen möglich sein.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund veranstaltete für jüngere Erwerbslose Arbeitswochen, an denen in Hamburg 50, in Westfalen 75, in Berlin -- in vier solcher Wochen -- 200 Teilnehmer gezählt wurden. Überall war dafür gesagt worden, daß die Erwerbslosenunterstützung weitergezählt wurde. Der kostenlose Unterricht umfaßte: Technik der geistigen Arbeit, Wirtschaftslehre, Staatsbürgerkunde, Sozialpolitik und Arbeitsrecht, Lebensform und Lebensgestaltung, Mensch und Gesellschaft, Erziehungsfragen usw. Gemeinsam mit der Gewerkschaftsjugend wurden von der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlins fünf Kurse in deren Bandheim am Quenzsee bei Brandenburg durchgeführt, an denen je 50 männliche und weibliche jugendliche Erwerbslose völlig kostenlos teilnahmen. Eine Vereinbarung mit dem Landesarbeitsamt sicherte den Teilnehmern für die Zeit, die sie an den Kursen teilnahmen und nicht zum Nachweis gehen konnten, um die Karten abtupfen zu lassen, die Unterstützung. Die Mittel zu diesen Kursen flossen teilweise aus einem Fonds des Oberpräsidenten, teilweise brachten sie die Jugendorganisationen selbst auf.

Die Bezirksjugendämter Berlins veranstalteten in den Tagesjugendheimen, deren Leitung vielfach in den Händen unserer Genossen liegt, für die männliche und weibliche Jugend bis zum 21. Lebensjahre Spielstunden der Bedürftigen, Spiele im Freien, Musikaufführungen, Filmvorführungen, Sprachkurse, Stenographie- und Schreibmaschinenkurse, Kochkurse, Vastelabend, Wanderungen, Werkunterricht für Papp-, Holz- und Metallarbeit, Haushaltsunterricht, Handarbeitsunterricht, Nähtkurse; ferner gab es Freizeiten für die „Urania“, für die Veranstaltungen des Volkshilfsamtes, für Bäder und Schwimmbäder, für Museumbesichtigungen usw. Aus dem 10 Millionenfonds der städtischen Erwerbslosenhilfe wurden dazu auf das gemeinsame Vorgehen der Sozialistischen Arbeiterjugend mit der Gewerkschaftsjugend von der sozialistisch-kommunistischen Mehrheit der Berliner Stadtverordnetenversammlung für die Speisung der bedürftigen Jugendlichen und die kulturelle Beschäftigung der erwerbslosen Jugend vorerst 150 000 M bereitgestellt. Auch an die ärztliche Versorgung der erwerbslosen Jugend wurde dabei gedacht und die Verschickung besonders Unterernährter in Erhaltungshäuser in Aussicht genommen.

Die Ausführung dieser Maßnahmen, die auf das Drängen unserer Jugend erfolgten, sollte überall unsere Genossen und Genossinnen in

Orten und Gebieten mit großen Erwerbslosenzahlen zum ernstlichen Nachdenken darüber veranlassen, wie viele Möglichkeiten geboten sind, durch sozialistischen Gestaltungen- und Tatwillen auch für die erwachsenen Erwerbslosen anregende Bildungsveranstaltungen zu treffen. Sollten dazu die Kräfte mangeln, dann lassen sich wohl Wanderungen und Spaziergänge in der angeren Heimat veranstalten, denen Führungen durch Museen, Bibliotheken usw. angefügt werden können. Und an manchen Orten dürften auch die freigeberisch in der Genossenschaft Deutscher Bühnengenossen zusammengeschlossenen Theaterpersonale bereit sein, ihre Kunst in Vorlesungen, Rezitationen und Gesangsaufführungen den Erwerbslosen darzubieten. Geeignete Lokale, die Schulaulen, zur Verfügung zu stellen, dürften sich die Stadtverwaltungen nicht sträuben.

Wir erheben Wollen und gutem Willen alle, die das Besagte angeht, läßt sich wahrnehmen, daß die sozialistische Arbeiterbewegung es als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, neben der Schaffung der materiellen Grundlage für den geistigen Aufstieg der Arbeiterklasse diesen Aufstieg selbst mit allen Mitteln zu fördern. Davon ausgeschlossen sollen auch unsere erwerbslosen Klassenossen nicht sein.

Farbentafel

Wenn immer in einer Stadt sich eine größere vaterländische Sache tut, etwas also, das offiziell unter der Flagge der Parteiflagge steht, im Herzen aber nach rechts neigt, wenn beispielsweise der Rufführerbund oder eine andere patriotische Großorganisation Generallappell hält, dann schlagen die Leute.

Es ist sehr lustig, zu beobachten, wie sie das tun. Viele schlagen Schwarz-weiß-rot. Das sind die, mit denen alles in Ordnung ist. Das sind die offenen Rechten, die aus ihrer Meinung kein Geht machen.

Andere schlagen die Landes- oder die Stadtflagge. Das sind die vorsichtigen, die heimlichen Rechten: Keine Geschäftsleute und abhängige Privatpersonen, die sich für alle Fälle ein Hinterrück auslassen wollen.

Einige schlagen Schwarz-rot-gold. Das sind:

- a) die Behörden;
- b) gewisse alte, ehrliche, optimistische Demokraten, die zusammen mit Herrn Wehler, die Wehrwehr schon noch zur Verfassungstreue bekehren werden.

Die meisten schlagen gar nicht. Sie zerfallen:

- a) in jene, die sich nichts dabei denken; das sind Schlammenschen, Hungerkünstler, Nichtigjährige und andere, die es nicht nötig haben, am politischen Leben irgendwie interessiert zu sein;
- b) in jene, die sich sehr wohl etwas dabei denken; nämlich dies: hängt euch auf, ihr Schatten vergangener Zeiten, ihr Gespensterruf einer versinkenden Welt; wir haben keine Gemeinschaft mit euch.

Diese sind das deutsche Volk, dem die Zukunft gehört. Hans Bauer.

Werft keine Zeitung fort!
Gebt sie weiter an andere Kollegen
in Werkstatt und Schule!

Und die Weber waren in großer Zahl und in Waffen da und sagten: „Wir lassen Nilenspiegel nicht henken; das ist dem Befehle von Dübenaarde zuwider.“

Als man zur Richtstätte kam, wurde Nilenspiegel über die Leiter in die Höhe gezogen und der Henker legte ihm den Strick um den Hals. Die Weber scharten sich um den Galgen. Der Propos war da und stülpte auf die Schulter seines Pferdes das Schwert der Gerechtigkeit, womit er nach dem Befehle des Kaisers das Zeichen zur Vollstreckung des Spruches geben sollte.

Das ganze versammelte Volk schrie: „Gnade! Gnade für Nilenspiegel!“

Nilenspiegel auf seiner Leiter sagte: „Erbarmen, gnädiger Kaiser!“ Der Kaiser hob die Hand und sagte: „Wenn der Taugenichts von mir etwas verlangt, was ich nicht tun kann, so soll ihm sein Leben geschenkt sein!“

„Sprich, Nilenspiegel,“ schrie das Volk.
 Die Frauen weinten und sagten: „Er kann nichts verlangen, der arme Per!; denn der Kaiser kann alles.“

Und alle riefen: „Sprich, Nilenspiegel!“
 „Heilige Majestät,“ sagte Nilenspiegel, „ich werde euch nicht um Geld bitten, nicht um Gut, nicht um Leib und Leben, sondern nur um etwas, weswegen ihr mich, wenn ich es mich zu sagen getraue, nicht häupen, nicht rädern sollt, bevor ich ins Jenseits wandere.“

„Ich verpreche es,“ sagte der Kaiser.
 „Majestät,“ sagte Nilenspiegel, „ich verlange, daß ihr mir, bevor ich gehent werde, den Mund lößt, mit dem ich nicht flämisch spreche.“

Der Kaiser lachte und das ganze Volk lachte und er antwortete: „Ich kann es nicht tun, was du verlangst, Nilenspiegel, und du wirst nicht gehent.“

Aber er vorurteilte die Bürgermeister und die Schöffen, sechs Monate lang die Brillen hinten am Kopfe zu tragen, damit die von Dübenaarde, wenn sie schon von vorne nichts sahen, wenigstens hinten sehen könnten, wie er sagte.

Und nach einem kaiserlichen Erlasse steht man heute noch die Brillen im Wappen der Stadt.

Und Nilenspiegel ging bescheiden von dannen mit einem kleinen Sack Geld, den ihm die Frauen gegeben hatten.

Der Teufel im Sekstaken

Der „Krefelder Anzeiger“ schreibt über eine Medien-Aufführung, die im August 1925 in Süchteln war:

Erschreckend groß und erniedrigend gering, stand die tschische Königstochter vor der atemlos lausenden Menge.
 Das sind nette Zustände!

„Krefelder Zeitung“, 11. September 1925.
 General Primo de Rivera hat getrenn besondere fliegende Kanonen gebildet, um die von den Spaniern entsetzte Höhe von Socmar wiederzugewinnen.

Welch ungeheure Fortschritte der Kriegstechnik!
 Zur gest. Beachtung! Ich empfehle mich für Grabenreinigung und Klosettverstopfung. Sämtliche Arbeiten in diesem Fach werden zu billigen Tagespreisen entgegengenommen. Lindturmstraße 5, Hinterhaus.

„Wormser Zeitung“, 8. September 1925.
 Klosettverstopfung gegen Honorar! Dem Installateur sollte man das Handwerk legen!

Der Streik

Wir lernten uns auf der Landstraße kennen. Auf einer staubigen, steinigten, einseitigen, schier endlos langen Landstraße.

Ein struppiger, schwarzer Bart, daraus silberweiße Haare herborblühen, umrahmte sein Gesicht. Ein verregenes, wohl einstmals gelbes Hüthen bedeckte seinen mächtigen Schädel. Ein Wilmchen, das er auf seinen Hut gesteckt hatte, wippte bei jedem Schritte, den er bedächtig tat — und auf dem weichen Staub der Straße zeichnete sich sein Schatten in scharfen Umrissen ab —, und das Schattenbild des Wilmchens nickte und wippte auch immerzu: Ja, ja! Ja, ja!

Ich wollte mit raschen Schritten an dem Kunden vorüber. Lange Tage hatte ich keine Gesellschaft gehabt und machte mir auch gar nichts daraus, ein Einzelgänger zu sein. Einmal ist man erst richtig frei und unbehindert in allem Tun, wenn man keinen Befährten hat, dann kann man auch seinen Gedanken und Träumereien völlig nachgehen, wenn nicht bald der oder der oder eben der einzige Wandergefährte bald dies und bald jenes zu fragen hat. Allerdings mit einem wirklich prächtigen und lieben Kameraden war ich zwei Wochen gewandert, und mit diesem Menschen, der mich so gut und den ich so gut verstand, wäre ich gerne lange Zeit marschiert, aber er wurde in seine Heimatstadt zurückgerufen, wo er gutbezahlte Arbeit fand. Ich aber mußte auf der Landstraße weiterlaufen, immerzu der Arbeit nach. Mit älteren Waldbrüdern ist auch nie gut anbandeln — ein „Grünspacht“ ist immer der „Gefaselnerte“ und muß immer schwer Lehngeiß zahlen. Nun war ich gerade kein „Grünling“ mehr, aber ein arbeitsames Fechtbrüderleben wollte ich, trotzdem ich das Fahrtgeld ersparen wollte und wie andere auch auf der Landstraße lief, nicht führen. Das ließ meine „gute Erziehung“ nicht zu. Wenn erst mal Not am Mann wäre, käme das Fechten schon von selber. Und wer noch einige Mäxer in der Tasche hat, ist immer besorgt, es könnte ihm von „schlechten Individuen“ abgenommen werden; viel lieber läßt man sich sein Bebtag lang vom Wirt, vom Krämer, vom Kaufherrn, vom Kapitalisten, vom Staat — und die Gesundheit noch dazu — Stück um Stück abnehmen, denn genommen kann man nicht „gestohlen“ nennen.

Also kurz und gut, ich wollte an dem Kunden vorüber und wollte allein laufen. Dieser aber schien sich etwas anderes vorgenommen zu haben, denn gerade als ich ungefähr in gleicher Höhe mit ihm auf der Straße war, fragte er lauernd zu mir herüber: „Willst du auch heute noch nach X?“

„Noch weiter!“ warf ich kurz angebunden hin, ohne meine scharfe

Gangart zu ändern. — „Dann willst du also noch bis Y!“ fragte er weiter.

„Ja!“

„Dann können wir immerhin ein Stück miteinander laufen“, sagte er, ohne seine Schritte zu beschleunigen. Wir liefen einige Zeit nebeneinander, ohne weiteres zu sagen. Er dachte wohl, daß ich nun doch auch etwas sagen müßte, oder er dachte: Wie fängst du nun eigentlich einen vernünftigen Diskurs an (denn ein „Grasbasse“ ist das nicht, denn du ba vor dir hast) — und ich dachte mir: Was kommen, was da kommen mag!

Schließlich fragte er: „Wo kommst du denn her?“

„Von Frankfurt.“

„Aber du bist doch gar kein Frankfurter!“

„Nein, ich bin ein Münchner.“

„Hab' ich mir doch gleich gedacht... Ich war auch lange Zeit in München... das heißt... ich war öfter dort.“

„Sooo... dann kennst du dich dort wohl ganz gut aus.“

„Das letztemal war ich bei dem großen süddeutschen Metallarbeiterstreik dort. Ja, da kann ich dir viel erzählen. Ich hab' aber tüchtig mitgemacht! Das war eine große, schöne Sache, das hat mein altes Herz mächtig gefreut...“

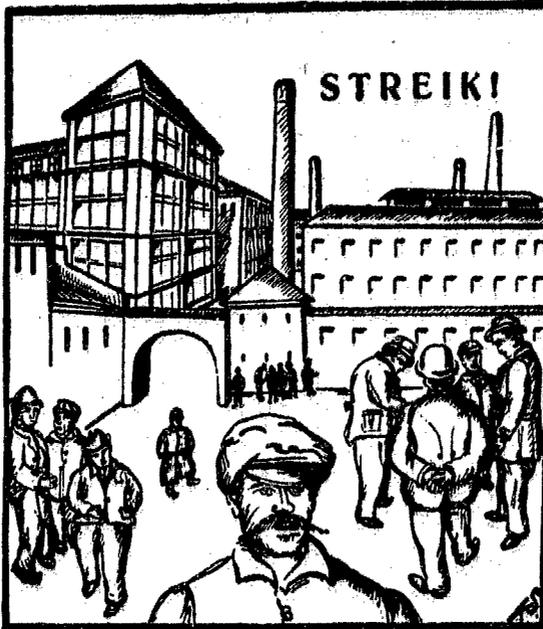
„Das war im Frühjahr 22... Die Belegschaft von Kustermann ist zuerst in den Streik getreten.“

„Da war ich mit dabei. Die bayrischen Metallindustriellen wollten uns in ganz Bayern mit Gewalt die 46-Stundenwoche nehmen. Die Verhandlungen der Tarifkommissionen zogen sich schon seit November hin und die Schlichtungsstelle war offensichtlich auf Seite der Unternehmer. Wir wollten ihnen richtig zeigen, daß sich die süddeutschen Metallarbeiter nichts gefallen lassen würden. Druck auf die Gesellschaft, sagten wir!“

„Es hatte eine Urabstimmung stattgefunden: Für oder gegen den Streik. Und da waren 98 v. H. aller abgegebenen

Stimmen in München für den Streik gewesen. So erbittert waren die Kollegen. Die Verwaltung hatte allerhand Mühe, die Differenzen mit den Nicht-WM-Betrieben zu besettigen; es sollten ja nur die Belegschaften der WM-Betriebe herausbleiben, damit wir den Verband Bayerischer Metallindustrieller um so empfindlicher treffen könnten. Diese haben dann auch mit einem riesigen Plakat die Öffentlichkeit gegen die Metallarbeiter aufbringen wollen. „Um was geht der Kampf in der Metallindustrie?“ schrieben sie da. Um ganze zwanzig Minuten im Tag, pro zwei Stunden die Woche! Der freie Samstagnachmittag bleibt.

„Aber sie haben der Öffentlichkeit nicht erzählt, daß sie am 1. März alle streikenden Arbeiter entlassen hatten und am 22. März eine Absperrung über die noch arbeitenden WM-Betriebe verhängt hatten.“



Das Totenschiff

Folgende kleine Abhandlungen sind dem trefflichen Buch „Das Totenschiff“, die Geschichte eines amerikanischen Seemanns von W. T. Raven entnommen. Es ist der Roman eines Seemanns, der die fassliche Romantik der Seefahrerei, die besonders der Jugend vorgegaukelt wird, gründlich zerstört. Das Buch ist von der Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreibundstraße 5, herausgegeben. Die Büchergilde liefert gegen monatlich 1. M. Beitrag jährlich vier prächtige Bücher.

Wißt es noch Matrosen?

Matrosen gibt es kaum noch, werden auch gar nicht mehr verlangt. So ein modernes Frachtschiff ist gar kein eigentliches Schiff mehr. Es ist eine schwimmende Maschine. Und daß eine Maschine Matrosen zur Bedienung braucht, glauben Sie gewiß selbst nicht, auch wenn Sie sonst nichts von Schiffen verstehen sollten. Arbeiter braucht diese Maschine und Ingenieure. Sogar der Skipper, der Kapitän, ist heute nur noch ein Ingenieur. Und selbst der U. V., der am Ruder steht und noch am längsten als Matrose angesehen werden konnte, ist heute nur noch ein Maschinist, nichts weiter. Er hat nur die Hebel auszulösen, die der Rudermaschine die Drehungsrichtung angeben. Die Romantik der Seegeschichten ist längst vorbei. Ich bin auch der Meinung, daß solche Romantik nie bestanden hat. Nicht auf den Segelschiffen und nicht auf der See. Diese Romantik hat immer nur in der Phantasie der Schreiber jener Seegeschichten bestanden. Jene verlogenen Seegeschichten haben manchen braven Jungen hinweggelockt zu einem Leben und zu einer Umgebung, wo er körperlich und seelisch jugrunde geben mußte, weil er nichts sonst dafür mitbrachte als seinen

Kinderglauben an die Ehrlichkeit und an die Wahrheitsliebe jener Geschichtenschreiber. Möglich, daß für Kapitäne und Steuerleute eine Romantik einmal bestanden hat, für die Mannschaft nie. Die Romantik der Mannschaft ist immer nur gewesen: Unmenslich harte Arbeit und eine tierische Behandlung. Kapitäne und Steuerleute erscheinen in Opern, Romanen und Balladen. Das Hohenlied des Helden, der die Arbeit tat, ist nie gesungen worden.

Am Äquator

Kesselreinigen, wenn die Feuer unter dem zu reinigenden Kessel nur gerade einen knappen Tag aus sind und der Nachbarkessel unter Dampf bleibt. Und dieses Vergnügen in einer Gegend, wo man sagt: „Guck mal da rüber, wo die grünen Saumpfähle stehen mit dem großen A dran, das ist der Äquator, kannst auch sagen Mittagslinie, dann mußt du aber das A abschrauben und ein Weisinghild anhängen mit dem großen M drauf. Aber ob du nun Mittagslinie sagst oder Äquator oder überhaupt nichts, es ist immer egal heiß und glühend. Wenn du den Äquator ansieht, die Hand ist sofort weg, wie abbrautet, bloß noch ein paar Krümelchen Nische sind übrig. Wenn du ein Stück Eisen auf den Äquator legst, schmilzt das wie Butter. Wenn du zwei Stück zusammenhäfst, die schwächen antogen. Glatt ohne Naht, brauchst bloß drücken.“ „Weiß ich, wir sind mal rübergefahren über den Äquator, da war es gerade Weihnachten. Da war doch der immer noch so heiß, daß du die dicken eisernen Bordwände man bloß so mit dem Finger durchbohren konntest. Brauchtest gar nicht bohren. Woß so mit dem Finger antippen, da war schon ein Loch drin. Wenn du gegen die eisernen Bordwand spucktest, flog die Spucke durch wie nichts, war gleich wieder ein Loch. Der Skipper sah das von der Brücke und schrie: „Ihr wollt wohl hier ein Kaffeelieb aus dem Schiff machen. Sofort die Löcher wieder zugemacht.“ Und da wischen wir so ein Klein wenig

Außer dem Kampf ums bayerische Kollektivabkommen ging auch um den württembergischen und den badiischen Landestarif. Darum übernahm die Führung der ganzen Bewegung der Vorstand in Stuttgart. Verhandlungen vor dem Sozialministerium scheiterten an der Hartnäckigkeit der Unternehmer. Die Unternehmer versuchten, die Streikenden und Ausgesperrten dadurch zur Arbeitsaufnahme zu verleiten, daß sie die „große Lohnerrhöhung“ auf Plakaten vorzeichneten, welche die Arbeiter erhalten würden, wenn sie jetzt die Arbeit aufnehmen und sofort 47 und später 48 Stunden arbeiten würden. Aber auf diesen Leim fielen die Arbeiter nicht herein. Dann kam ein weiterer Vorschlag, der größere Lohnerrhöhungen vorsah, aber es sollte sofort 47 Stunden und vier Wochen später 48 Stunden gearbeitet werden. In München wurde dann 9 Tage lang verhandelt. Die Verhandlungen für Bayern hatten aber auch für die anderen Bezirke ausschlaggebende Bedeutung. Es kam zu einem Vergleich. Der Kampf hatte seinen vollen Sieg gebracht. Formell blieb die 48stündige Arbeitszeit bestehen. Aber in den Betrieben mußte nach Verständigung mit dem Betriebsrat bei Notwendigkeit 47 oder 48 Stunden gearbeitet werden, wobei die 48. Stunde als Überlunde bezahlt werden mußte.

Denke mal, einige Betriebe waren sogar 15 Wochen im Streik und ihre Kraft war ungeschaffen. Es gab eine beträchtliche Streikunterstützung aus der Hauptkassse, dann einen Votalschutz. Von den gesammelten Solidaritätsgeldern, die durch Sonderbeiträge unter dem nicht vom Streik betroffenen Metallarbeitern und von den anderen Gewerkschaften gesammelt wurden, erhielten die Streikenden beträchtliche Zuschüsse. Die Verheirateten erhielten Lebensmittel vom Kontumverein, die Stadt gab für die Kinder der Streikenden billige Milch und zudem wurden fast 700 Kinder zu Kollegen und Sympathisierenden in Danaufenftalt gebracht. Dies alles konnte natürlich nur durch größte Solidarität geleistet werden. Da hat sich am deutlichsten gezeigt, was die Einigkeit der Arbeiterschaft vermag. Inzwischen ist allerdings die Zeit für die Kapitalisten günstig gewesen. Arbeiterschichten und Mittelschichten sind träge und indifferente geworden. Die gegenwärtige gewaltige Arbeitslosigkeit macht Kämpfe fast unmöglich. Aber es geht auch wieder voran. Die Arbeiterschaft wird auch wieder in größter Einigkeit dastehen und Kampfstraß und Siegeswille wird die Arbeiterschaft zum Siege führen — weil es sein muß.

Und auf diese Weise unterhielten wir uns in eifrigen Gesprächen. Als ich mich von ihm trennte, waren wir gute Freunde.

Im Schatten eines mächtigen Baumes erzählte mir mein alter Kamerad aus seinem Leben und ich aus dem meinen. Er hatte schwer gekämpft, ein trotziger, harter Mann, und obgleich er längstig war, war er noch ungebeugt. Aus seinen Augen blühte noch dann und wann Kämpferlust. Er hoffte, die Jungen würden bald als vollwertige Kämpfer in die Reihen der Alten treten. Aber er hielt nicht zurück mit der dangen Frage: „Wird die Jugend diese Hoffnungen erfüllen?“

Er meinte, daß ein Teil der Jugend viel zu sehr und viel zu lange nur Träumen und Spielen nachhänge, indes die Zeit und das Proletariat harte Kämpfer und einen starken Nachwuchs brauche. Andere Jugendschichten seien ganz in bürgerlichen Gewohnheiten befangen, und alle diese würden erst durch die Daseinsnot in die Reihen der Kämpfer kommen. Diese besorgte Ansicht um unsere Jugend und Jugendbewegung hat mir sehr viel zum Denken aufgegeben. Und als ich mich von diesem alten, lieben und wiederum neuen Kameraden getrennt hatte, klang in mir immer wieder die Frage auf... und sie tut's immer noch: „Wird die Jugend unsere Hoffnungen erfüllen?“ S e p p.

mit der Hand rüber oder mit dem Ellbogen, und da waren die Wöcher wieder zu. Es war ja gerade so weich wie Kuchenteig. Die eisernen Massen hatten sich ganz umgebogen, so wie ein langes Wachslicht, das du auf einen heißen Kochherd stellst. Es war eine Schweinerei, bis wir sie gerade hatten. Mit dem Aquator darf man nicht spaßen.

Der allmächtige Staat

Der Mensch, der kleine, der muß das Befehl achten, der Staat braucht das nicht. Er ist die Allmacht. Der Mensch muß Moral haben, der Staat kennt keine Moral. Er mordet, wenn er es für gut befindet, er stiehlt, wenn er es für gut befindet; er raubt die Kinder von den Müttern, wenn er es für gut befindet; er zerbricht die Ehen, wenn er es für gut befindet. Er tut, was er will. Für ihn gibt es keinen Gott im Himmel, an den zu glauben er den Menschen bei Leib- und Lebensstrafe zwingt, für ihn gibt es keine Gebote Gottes, die er den Kindern mit dem Knüttel einblenden läßt. Er macht sich seine Gebote selbst, denn er ist der Allmächtige und der Allwissende und der Allgegenwärtige. Er macht sich die Gebote selbst, und wenn sie ihm eine Stunde darauf nicht mehr zusagen, übertritt er sie selbst. Er hat keinen Richter über sich, der ihn zur Rechenschaft zieht, und wenn der Mensch anfängt, mißtrauisch zu werden, dann sucht er ihm mit der Flagge Rot-Weiß-Blau-Gurra-Gurra-Gurra vor den Augen herum, daß der Mensch ganz dufelig wird, und brüllt ihm ins Ohr: „Haus und Herd — Weib und Kind“ und bläst ihm in die Nasenlöcher den Rauch: Blick auf keine ruhmreiche Vergangenheit. Und dann plappern die Menschen alles nach, weil der Allmächtige sie in ausdauernder Arbeit zu Maschinen und Automaten gemacht hat, die ihre Arme, Beine, Augen, Lippen, Herzen und Gehirnzellen genau so bewegen, wie es der allmächtige Staat haben will. Das hat nicht einmal der allmächtige Gott zuwege gebracht, und der konnte doch auch etwas. Aber diesem Un-

Betriebsratswahlen und DMV

Aus E s s e n wird uns geschrieben: Der Christliche Metallarbeiterverband verbreitete kürzlich in mehreren Orten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks ein Flugblatt, worin er den Nachweis zu führen suchte, daß sich in diesem Bezirk keine Mitglieberschaft im Verhältnis zu der des DMV günstig verhalten habe. Einen weiteren Beweis für seinen Aufstieg versucht der Christliche Metallarbeiterverband in seinem Blatte dem Deutschen Metallarbeiter, vom 10. April zu erbringen, indem er Teilergebnisse der Betriebsratswahlen veröffentlicht. An der Hand dieser Ergebnisse wird behauptet, der christliche Verband habe gut abgeschnitten, während der sozialistische Metallarbeiter-Verband — unser Verband ist damit gemeint — einige Mandate eingebüßt habe. Allein selbst wenn der DMV einige Siege an den christlichen Verband verloren hätte, so wäre das von geringem Belang für einen Bezirk, wo der christliche Verband das Großteil seiner Mitglieder hat. Daß es nicht an dem ist, bezeugen die Ergebnisse der jüngsten Betriebsratswahlen. Wir lassen die bis jetzt berichteten Ergebnisse hier folgen:

Ort	Bezirke	Rath für die Betriebsratsmitglieder	Organisationszugehörigkeit							
			DMV	Werkfr. Verb.	Christl.	Sozialist.	Unb.	Spezial-Verb.	Unangehörige	
Dortmund	24	179	100	14	25	6	6	4	1	14
Hamm	6	49	19	—	17	6	—	4	8	—
Hörde	4	48	20	—	8	6	—	2	—	—
Herne	14	65	42	—	18	2	—	6	—	5
Mülheim	6	78	42	—	9	—	12	5	4	—
Witten	6	48	30	1	2	2	—	2	—	—
Zusammen	62	468	280	15	78	22	18	26	10	19
Vom Hundert	—	—	60	8,7	16	5	4	5,8	1,8	4

Die Aufstellung ergibt, daß auf die freien Gewerkschaften (DMV, Afa-Bund und die andern) 69,5 vH der Betriebsräte entfallen, während auf die christliche Organisation, selbst wenn man ihr noch die in der Reihe „gegnerische Verbände“ angeführten Hundertsätze zuzählt, nur 17,5 vH kommen. Mit andern Worten, auf die freien Gewerkschaften entfallen reichlich zwei Drittel der Betriebsräte, die andern Organisationen müssen sich in den Rest teilen. Die noch ausstehenden Ergebnisse werden an dem Gesamtergebnis bestimmt nichts ändern. Sehr erfreulich ist die starke Zunahme der Abstimmbenden, wodurch deutlich gezeigt wird, daß die Betriebsratsfrage fest begründet ist.

Ein Traum

„Mutter, was bedeutet das, wenn man von Matten träumt?“ fragte beim Morgenessen ein schottischer Hafnarbeiter seine Frau und erzählte hierauf, er habe im Traum vier Matten in seinem Zimmer herumlaufen sehen. Die erste war so dick wie eine Rahe, zwei andere dagegen so mager, daß sie fast zerbrachen, und blind die vierte. Ohne langes Besinnen konnte die Frau den Traum deuten: „Die dicke Rahe war der Schankwirt nebenan, dem du dein Geld bringst. Die beiden mageren Matten sind mein Kind und ich, und die blinde Matte bist du selber.“

gehener gegenüber ist er nur ein armer Stümper. Seine Menschen handelten ganz selbständig, sobald sie erst einmal ihre Arme und Beine bewegen konnten. Sie ließen ihm davon, achteten seine Gebote nicht, sündigten wie toll und legten ihn endlich ab. Bei dem neuen allmächtigen Gott haben sie es schwerer, weil er noch zu jung ist und weil sie noch nicht wagen, ihm auf die Füße zu treten und den Apfel vom Baume zu reifen.

Sachwinkel

Aus der Schule. Lehrer: „Ich werde eine Frage stellen, und wer sie richtig beantwortet, bekommt eine Krone.“
Der kleine Moritz melbet sich.
Lehrer: „Moritz! Was für ein Unterschied ist zwischen einem Kronprinz und dir?“
Moritz: „Gern Lehrer, bitte, gar keiner! Der Kronprinz wartet auf die Krone und ich auch.“
Moritz bekam die Krone.

Der lächtige Verteidiger. Der angeklagte Einbrecher unterbricht seinen als völlig schuldlos hinstellenden Ex-officio-Verteidiger fortwährend mit Richtigstellungen, Ergänzungen, Bemerkungen. Da fährt ihn dieser schließlich wütend an: „Unterbrechen Sie mich nicht, ich hab' Sie auch nicht unterbrochen, wie Sie eingebrochen haben.“ („Simplifistimus.“)

Der Leithammel ist zwar meist etwas größer als die, die in der Herde sind und ihm folgen, im übrigen ist er aber jenen vollständig gleich, das heißt er ist auch nur ein Hammel.

Arbeitslose, wahr! eure Rechte!

Wir haben zahlreiche Erwerbslose, die infolge der andauernden Wirtschaftskrise ein bis zwei Jahre, sogar noch länger arbeitslos sind. Solange diese stollegen von der Erwerbslosenfürsorge betreut wurden, hielt letztere auch die Versicherung bei der Krankenkasse aufrecht. Auch in den Fällen, wo die Arbeiter aus anderen Versicherungszweigen (Anwartschaftskassen usw.) kamen. Sobald aber die Leistungen der Erwerbslosenfürsorge erschöpft sind, hört auch die Betreuung in Versicherungsfragen auf. Gewöhnlich werden die Ausgesteuerten dem Wohlfahrtsamt überwiesen. Von diesem Zeitpunkt an muß der einzelne Arbeiter selbst darauf achten, daß ihm nicht wichtige Rechte verloren gehen. Wir denken hierbei an die Invalidenversicherung. Wer zwei Jahre hindurch hierfür keine Beiträge zahlt, scheidet aus der Versicherung aus. Die Anwartschaft kann aber erhalten bleiben, indem der Versicherte alljährlich zwanzig Wochenbeiträge zahlt. Es muß sich also jeder Versicherte seine letzte Versicherungskarte besorgen, dann kann er zu beliebiger Zeit bei den Postanstalten die Beiträge kaufen und einleihen. Nun wird der Arbeitslose in den wenigsten Fällen in der Lage sein, diese Anerkennungsbeträge aus eigener Tasche zu zahlen. Wellecht läßt sich aber durch einen Antrag beim Wohlfahrtsamt erreichen, daß dieses die Kosten übernimmt oder solange vorsticht, bis der betreffende Arbeiter wieder Arbeit gefunden hat.

Wolff Hirthe †

Von Aue kommt uns die traurige Kunde, daß unser ehemaliger Bevollmächtigter Alfred Hirthe am 4. Mai die Augen für immer geschlossen hat. Am 1. Mai ist er noch im Festtage mitmarschiert, am 2. Mai wurde er von einem Gehirnschlag betroffen, dem er dann erlegen ist. Damit ist ein überaus arbeitsreiches Gewerkschaftsleben zu Ende gegangen. Als am 1. Januar 1904 unsere damaligen Verwaltungsräte Aue, Johanngeorgenstadt, Böhmig, Oberschlerna und Schwarzenberg zusammengelegt wurden, wählte die so vereinigten Verwaltungsräte den Kollegen Hirthe zu ihrem besoldeten Angestellten und Bevollmächtigten. Damit begann eine Zeit des Aufstieges und der Erstarkung unseres Verbandes sowie der Auer Arbeiterbewegung überhaupt. Hirthes Arbeitseifer blieb nicht auf den DMV beschränkt. Er wirkte als Stadtverordneter und Stadtrat von Aue, als Vorsitzender des Gewerkschaftsrateils und auch als Schöffe am Amtsgericht. Seiner vielseitigen und fruchtbareren Tätigkeit hat nun der Tod ein Ziel gesetzt. Hirthes Andenken wird der am besten ehren, der sich bemüht, in seinem Sinne weiterzuarbeiten. Unser innigstes Beileid den Auer Genossen und der Familie.

Hirnfilz auf Bierfilzen

In den Bahnhofschänkstätten von Wittenberg a. G. Stuttgart und wohl auch anderen Orten liegen Bierfilze auf den Tischen, die mit folgendem Hirnfilz bedruckt sind:

Stakao, Tabak, Kaffee, Fette,
Wannwolle, Kaufschul, Öl — Ich wetze,
Davon brauchst Du das Meiste täglich,
Doch kommst vom Ausland, das ist täglich,
Wenn Kolonien wir wieder hätten,
Das könnt uns vor der Pleite retten!

Wenn Kolonien wir wieder hätten, das könnt uns — vorerst Hunderte von Millionen kosten. Dann würden Unternehmer, Kaufleute und Missionare in die Kolonien gehen, um die Eingebornen auszubilden, zu bewahren und ihnen christliche Demut beizubringen. Das geht, wie jedes Kind wissen sollte, gewöhnlich nicht glatt ab. Um den sicheren Mißbilligkeiten begegnen zu können, sind natürlich eine starke Kriegsstotte und ein Kolonialheer nötig. Das kostet abermals Millionen. Daß uns Kolonialbesitz mit der dazu gehörigen Kriegsstotte nicht vor der Pleite zu retten vermag, sondern gerade in sie hinein treibt, dürfte das Geschlecht wissen, das seit 1914 lebt. Nehmen wir aber einmal an, das Wunder geschähe, es ginge alles glatt ab, was hätten wir dann gewonnen? Nichts, rein gar nichts. Wir müßten die Kolonialwaren genau so bezahlen wie heute, fernermaßen noch kein deutscher Kapitalist seinen Landsleuten etwas umsonst geliefert hat, sondern von ihnen gar oft höhere Preise fordert als von den „feindlichen“ Verbrauchern. Wer aus der Pleite heraus und in keine neue hinein will, wer Millionen sparen und möglichst billige Kolonialwaren will, für den kann es nur eins geben: **Keine Kolonien!**

Schriftenschau

Die Zähmung des Menschen. So nennt der bekannte Vorkämpfer der freigeistigen Bewegung, Prof. Hartwig, den Spitzenausfall im Ratheft der „Urania“. Er zeigt an geschichtlichen Beispielen und an Aussprüchen hervorragender Denker, daß die fortschreitende „Zähmung des Menschen“, die Befreiung der Menschheit aus den Fesseln der Tierheit, die historische Mission des Proletariats im Sinne von Karl Marx ist. Auch der übrige Inhalt dieses „Urania“-Festes beweist, daß diese Bildungszeitung unseres eigenen Lagers mit Erfolg bemüht ist, den Weg zum Sozialismus zu weisen. Besonders interessiert ein programmatischer Aufsatz über „Sozialistische Studienzellen“ von Herbert Feiler. Die meisten anderen Beiträge sind naturwissenschaftlichen Inhalts und zum Teil mit hervorragenden photographischen Aufnahmen

ausgestattet. Wir nennen: „Dissensmerkes aus dem Betriebe eines großstädtischen Gadanstalt“ von Edmund Wienapp, „Der kolloidalen Zustand in der Natur als Übergang zum Organischen“ von Erich Kubinski, „Mein Freund der Regenpfeifer“ vom bekannten schwedischen Vogelkorscher Bengt Berg, „Ein Ausflug nach den Tropfsteinhöhlen von Cacahuamilpa“ von Alfred Bull, Sektionschef der mexikanischen Regierung. Das Weibblatt „Der Leib“ bringt einen Beitrag von Dr. Herz über die Wirkung von Röntgenstrahlen auf menschliches Gewebe und propagiert das Licht-Luft-Baden und das sich immer mehr einbürgende Wasserwandern. Als Liebesgabe wird ein altes Italienlied aus dem Heidelberger Niederblatt dargeboten. Die „Urania“-Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre kosten vierteljährlich mit gut gebundener Buchbelle 2,25 M., ungebunden 1,60 M. Alle Parteibuchhandlungen liefern oder Urania-Verlag, G. m. b. H., Jena.

„Jugendführer.“ Mitteilungen für die Leiter der Jugendabteilungen in den Gewerkschaften. Nr. 5, Mai 1926. Berlin, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. — Die Matnummer des „Jugendführers“ beschäftigt sich mit dem Schicksal der Ostern aus der Schule Entlassenen, die infolge der Wirtschaftskrise keine Lehr- oder Arbeitsstelle finden können. Ein Bericht über eine Schulungswoche für jüngere Erwerbslose in Hamburg behandelt ein ähnliches Thema. Weitere Artikel beschäftigen sich mit dem hauswirtschaftlichen Berufslehrejahr; Mitteilungen und Hinweise für die örtliche Arbeit vervollständigen den Inhalt.

Das Werkzeug. Fachblatt für die Werkzeugmacherel. Schriftleitung Ingenieur Hans Rohde. Monatschrift. Preis vierteljährlich 2,25 M. Verlag Karl Patatz, Jnh. H. Marbig, Berlin W 35, Bülowstr. 2.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 23. Mai ist der 22. Wochenbeitrag für die Zeit vom 23. bis 29. Mai 1926 fällig.

Bewerbung

zum Studium an der Heimvolkshochschule Tinz (Oera-Renfa). Am 1. August 1926 beginnt ein neuer Männerkurs an der Heimvolkshochschule in Schloß Tinz. Der Lehrgang dauert 6 Monate. Der Vorstand ist gewillt, die Heimvolkshochschule auch diesmal durch Kollegen unseres Verbandes zu besichtigen; ihre Zahl ist auf 8 beschränkt. In erster Linie sollen jüngere, ledige Kollegen berücksichtigt werden, Verheiratete nur dann, wenn die betreffenden Kollegen während ihres Tinger Aufenthaltes auf eine besondere Familienunterstützung verzichten können.

Für die vom Vorstand zur Heimvolkshochschule entsandenen Öbren übernimmt die Hauptkasse folgende Kosten:

1. Schulgeld (inbegriffen Bogis und freie Verpflegung in Tinz).
2. Einen bestimmten Betrag als Wäsche- und Taschengeld. (Weint laufenden Lehrgang beträgt das einmalige Wäschegeld 7,50 M., das Taschengeld monatlich 15 M., ferner einen einmaligen Bücherzuschuß von etwa 40 M.)
3. Fahrgehd 3. Klasse vom Wohnort nach Tinz und nach Beendigung des Lehrganges von Tinz zum Wohnort zurück.

Für die von uns auf die Heimvolkshochschule zu entsandenden Öbren kommt in erster Linie die Erwerbung ökonomischer Kenntnisse, Wirtschaftslehre usw. in Betracht.

Als Bewerber können nur begabte Kollegen in Frage kommen, die bereits eine bestimmte Schulung hinter sich haben, eine gewisse Reife besitzen, in der Arbeiterbewegung erprobt und neben ihrer engeren organisatorischen und agitatorischen Tätigkeit ein gewisses Allgemeinwissen erworben haben.

Bewerbungen sind bis zum 27. Mai ds. Js. bei der zuständigen Bezirksleitung schriftlich einzureichen. Bei der Bewerbung sind mitzuteilen die bisherige Tätigkeit innerhalb der modernen Arbeiterbewegung, Schulbildung und Grad des nach der Schulentlassung erworbenen allgemeinen Wissens, Alter, Familienstand (ob ledig oder verheiratet) und eventuelle weitere zweckdienliche Angaben. Die endgültige Entscheidung über die zur Heimvolkshochschule zu entsandenden Kollegen trifft der Vorstand.

Gestohlen wurden:

- Mitgliedsbuch Nr. 2,271,004, lautend auf den Schmied Bruno Aden, geb. am 6. August 1898 zu Großschm. (Bremen.)
- Mitgliedsbuch Nr. 6,046,007, lautend auf den Klempner Konrad Poljmann, geb. am 15. Juli 1880 zu Ggestorf. (Bremen.)

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben. Stuttgart, Rätestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Stuttgart, Rätestraße 16